

## V.

## Ein Zeugnis mystischer Frömmigkeit aus dem 17. Jahrhundert.

Mitgeteilt von Werner Mich.

Die großen Wendepunkte und Höhepunkte in der Geschichte der schlesischen Theosophie und Mystik, die Werke Jakob Böhmes und Johann Schefflers, sind seit langem bekannt und oft interpretiert worden. Seit wir aber zu der Erkenntnis gekommen sind, daß eine eigentümliche Form mystischer Frömmigkeit bestimmender Grundzug des schlesischen Menschen ist, seit wir wissen, daß vorzüglich die mystische Strömung des siebzehnten Jahrhunderts keine gelehrte theologische Entwicklung, sondern eine Volksbewegung war, erhebt sich die Notwendigkeit, nach Zeugnissen der vielen kleineren Geister zu fahnden, die uns die Eigenart der Religiosität der Barockzeit erklären können. An dieser Stelle wird Daniel von Czepko, 1605—1660, indirekt Schüler Jakob Böhmes und Anreger des Angelus Silesius, besonders wichtig. Auf die Bedeutung des Briefes, der im folgenden zum Abdruck gelangt<sup>1)</sup>, hat schon Strasser<sup>2)</sup> im Jahre 1912 aufmerksam gemacht: Er steht am Anfange einer großen Reihe dichterischer und prosaischer Schriften, in denen Czepko sein synkretistisches, aus rein mystischen, pansophischen und orthodox-lutherischen Bestandteilen entstandenes Welt- und Gottesbild niederlegt.

Czepko war der Sohn, Nefte und Enkel schlesischer Pfarrer aus Schweidnitz, Wohlau und Brieg; eine alte Familientradition behauptete, daß die Familie alten mähri-

<sup>1)</sup> Raummangel hat es unmöglich gemacht, den vorliegenden Brief im Rahmen meiner dreibändigen Ausgabe der Werke Czepkos (Einzelschriften der Historischen Kommission für Schlesien, Bd. 4, Bd. 8, Bd. 12, Breslau 1930, 1932, 1934) zu veröffentlichen. — Das Original des Briefes ist verloren; die Publikation erfolgt auf Grund einer Abschrift, die aus dem Jahre 1720 stammt und aus der Hs. N. 2185 der Stadtbibliothek Breslau gezogen ist.

<sup>2)</sup> Karl Theodor Strasser, Der junge Czepko, München 1912. S. 38—40

schen Adels sei, und der Dichter hat sich, kurz ehe er briegischer Rat wurde, das Adelsdiplom vom Kaiser erneuern lassen. Obwohl er selbst nicht Theologie, sondern Juristerei und Medizin studierte und in allen seinen Lebensgewohnheiten mehr einem weltlichen Kunstfreunde und Patrioten ähnelte als einem in sich gefehrten Mystiker — Czepko war zuerst Hauslehrer auf schlesischen Gütern, dann durch die reiche Wittgift seiner Frau Gutsbesitzer vor den Toren von Schweidnitz und ohne, daß er ein Amt bekleidet hätte, Führer der Bürgerschaft, vorzüglich der evangelischen Gemeinde von Schweidnitz<sup>3)</sup>, schließlich Regierungsrat der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau — hat er sich doch immer wieder religiösen Überlegungen zugewandt und eine Fülle bedeutungsvoller, von echter Frömmigkeit erfüllter Schriften hinterlassen, auch als Sänger geistlicher Lieder einen Platz in Burgs Gesangbuch erobert.

Czepkos Vater wie auch sein Lehrer auf der Schule in Schweidnitz hatten ihre theologische Ausbildung an der Universität Frankfurt an der Oder bei dem berühmten Pelargus erhalten, der in Kampfstellung gegen die lutherische Orthodoxie stand und als Kryptokalvinist angegriffen wurde. So mögen die Keime für undogmatische Frömmigkeit in dem jungen Czepko geweckt worden sein. Als Student in Straßburg erfuhr er den Einfluß Berneggers, dessen Trenn auf ein Christentum oberhalb der Differenzen der Konfessionen abzielte. Als Hauslehrer kam Czepko schließlich in Verbindung mit den katholischen Baronen Czigan in Oberschlesien und dem Grafen Lazarus Hencel, der ihn mit Jakob Böhmes Welt bekannt machte. So wurde der junge Dichter immer stärker von der reinen Verkündigung der lutherischen Lehre abgedrängt und in die Bezirke dogmenfreier Theosophie verwiesen. Der Höhepunkt dieser kirchenfremden, spiritualistischen Haltung ist gerade in den Jugendschriften zu sehen: Als der 26 jährige Stürmer und Dränger daran ging, die Ergebnisse seines Nachdenkens zu Papier zu bringen, kam er zu Formulierungen von äußerster Kühnheit. Als reifer Mann hat Czepko sich der Kirche wieder mehr genähert; in den Jahren, in denen er an der Spitze der Evangelischen von Schweidnitz die Vorarbeiten zum Bau der im Westfälischen Frieden bewilligten Friedenskirche leitete und mit deren erstem Geistlichen, Matthäus Hoff-

<sup>3)</sup> Vgl. meine Studie: Daniel v. Czepko und der Bau der evangelischen Friedenskirche vor Schweidnitz. Kirchl. Wochenblatt für die evangelischen Gemeinden von Schweidnitz, 102, 38, 1930.

mann, in freundschaftlichen Beziehungen stand, hat er von den überscharfen Lehren der Jugendzeit manches, wenn auch nicht ausdrücklich widerrufen, so doch anders dargestellt.

Der Brief Czepko an Geisler ist äußerlich gesehen eine Zueignungsschrift: Czepko beabsichtigt, dem Freunde ein Werk „Vier Bücher von himmlischer Weisheit“<sup>1)</sup> zu widmen und schreitet über die Begründung der Zueignung fort zu grundsätzlichen Erwägungen über Freundschaft und Liebe im theosophischen Sinne.

Der Brief beginnt ganz quietistisch: Nichts wünschen dürfen ist der Inbegriff aller Wünsche. Und dieser Eingangsgedanke führt gleich auf den Gesamtkomplex der mystischen Paradoxie. Je ferner sich das Gemüt von den Sinnen scheidet, je mehr das Denken sich von der Welt abwendet, desto sicherer findet es zu der Wurzel der echten Erkenntnis im Geiste: Erkenntnis der Welt ist nur dem möglich, der sich der Welt verschließt, der in der Unio mystica die Gottnähe verspürt hat und dem nun die Welt offen und klar daliegt, weil er Gott erkannt hat. Einigkeit, wahre Übersicht und Durchsicht ist nur möglich in der „Gleichheit“, der Identität mit dem Höchsten. — Wer Gott erkennt, erkennt auch die Natur, und nur aus dem Zurückgehen zum Urgrunde erschließt sich „deus sive natura“ oder wie Czepko es mehr in der Sprache der Böhmeschüler ausdrückt: Wer das Geistliche aus dem Inwendigen herausbringt, dem wird ewig, was zeitlich ist. Freundschaft besteht demnach nicht — so argumentiert Czepko auf Seite 105 der Handschrift beginnend — im Austausch zeitlich bedingter Meinungen, im Zusammenleben, in gemeinsam ertragenen Leiden und gemeinsam erlebter Freude, sondern Freundschaft im rechten Sinne verbindet Menschen, die, jeder für sich, einsam nach der wahren Erkenntnis suchen und, seien sie räumlich auch noch so weit getrennt, um die Gleichheit ihres seelischen Klings wissen. „Der Mensch ist dort, wo er gedenket“. Die Freundschaft, die Czepko meint, besteht unabhängig vom äußeren Leben „derentwegen sind wir in diesem Blick (= Augenblick) einander so nahe verwandt, als wir verwandt gewesen, ehe ich und du waren.“ Gott und die Natur sind eines, wer den Weg zum Urgrunde und zur Wurzel gefunden hat, ist eines mit Gott, so besteht die Freundschaft in dem Empfinden, daß du und ich eines sind, daß ich nicht in dir, auch du nicht in mir, sondern ich derselbe du und du

<sup>1)</sup> Dieses Werk ist nicht bekannt; es wird an keiner weiteren Stelle erwähnt.

derselbe ich in einem ungetheilten Wesen bin.“ Und dieser Bund ist außer der Zeit, ist gemacht, wo „ein ewig Nun ist“. Czepko mündet hier ein in eine Paraphrase des Böhmeschen „Wem Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Leid“. Falsche Erkenntnis ist alle die, in der sich „der Mensch auf die Zeit zukehret“. So handelt er für die Sinne und wider die geistliche Erkenntnis und „unterwirft sich dem Unglück und den Zufällen“. Weil er — und das begreifen wir als eine der schönsten und tiefsten Wendungen in Czepkos Brief — „nicht mehr nach Hause gedenket“. Von hier aus wendet sich Czepko den zentralen Gedankengängen der Böhmeschen Mystik zu. Gott ist nicht die Ursache, daß sich die Menschen von der Wahrheit kehren, Gott wird ein Mensch, wenn man ihn menschlich denkt, nur wenn der Mensch selbst in der Unio sich eins und einig mit Gott weiß, vermag er Gott zu schaffen. In diesen Sätzen mit ihrer stolz-demütigen mystischen Erkenntnis liegt das Rohmaterial für die schönsten Verse des Angelus Silesius beschlossen. Weil sich Czepko mit seinem Freunde Geisler in der wahren Erkenntnis der mystischen Unio eins und verwechselbar weiß, darum schreibt er ihm die Gedichte zu, weil es gleichzeitig die Gedichte des Freundes sind. Aber es ist nicht eine beliebige Nähe, die zwei Freunde zeitlich verbindet, sondern das unverlierbare Bewußtsein, daß beide in einer Weisheit sind, „die doch weder in mir, noch in dir ist, sondern da, wo sie ist“. In der Ausführung dieses Gedankens von der echten Weisheit schreitet Czepko vor zur Idee der Einheit von echter mystischer Erkenntnis und Liebe. Wer die Wahrheit liebt, wird die Wahrheit selbst, denn die Liebe ist ein Feuer, die alles „was darein fällt, in sich verändert“. Und wer zu dieser Liebe finden will, muß sich seiner selbst entäußern und sterben, bevor er stirbt. Wer noch Willen hat, Wissen oder Besitz, ist noch an Zeitliches gebunden, nur wer aller Werke und Dinge ledig ist, der findet zu der Liebe, die die Wahrheit und die Gleichheit mit Gott ist. Denn Gott ist nicht, wenn er nicht durch den Gedanken der Liebe von dem aller zeitlichen und sinnlichen Gedanken entäußerten reinen Gemüt immer neu geschaffen wird. Die Liebe ist der einzige Weg zur wahren, d. h. mystischen Erkenntnis und nur in dieser wahren mystischen Erkenntnis schafft Gott sich im Menschen immer neu. Das ist ungefähr der Gedankengang, den Czepko in der Form des Traktats vorträgt. Er steht am Anfang einer großen Reihe ähnlich gerichteter Arbeiten des Dichters und vermittelt uns einen Begriff davon, in welcher

Weise Jakob Böhmes Werk von seinen Schülern verstanden und weiter tradiert wird.

Herrn Friedrich Geislern,

Seinem guten Freunde,

Breslau.

Herzliebster Herr Bruder.

Anstatt vieles Glücks, das gute Freunde einander wünschen, wünsche ich dir, daß dir nichts von dem Glücke wiederfahre, was dir von guten Freunden gewünscht wird. Weil die Summa und Begriff deiner Wünsche ist, nichts wünschen dürfen, und das Gemüth diese Vollkommenheit erlanget, ihme nichts zu begehren. Von unserer Freundschaft etwas von dir zu sagen, ist unnöthig, vor andern vergebens. Denn niemand erkennet ihr Verbündniß, als der ihm selbst so frembd und unbekannt ist, als der über tausend Meilen von ihm, u. den er niemals nennen gehöret. Und gewiß, ihr Anfang bestehet in einem solchen Ende, durch das die Ursach aller Sachen gebrochen, indem sie keine Ursach hat als sich, und enthält sich in ihr, in dem aller ruhksamsten Umbarieß, aus dessen ewigen Strahlen sich die Einigkeit unbegreiflich zusammenschleust, durch die das Wesen der Dinge (104) ewiglich geflossen. Hier in der Zeit erblicken wir kaum einen Strahl von ihrem Lichte, der wie von Wiege an durch eine sondere Berührung unsere Gemüther erweckt, und eine schnelle und helle Bahn gezeigt, durch die finstere Einbildungen u. Träume auf die aller lauterste Wahrheit zu treffen, deren Krafft und Würdigung wir am meisten empfinden, wenn wir am weitesten von ihr sind. Und wie die Erde, je tieffer sie sich unter das Rad der Sonnen sencket, je stärker sie den Eindruck ihrer heimlichen Eingiekungen empfindet, welchen sie sich entgegen wirfft, und in der steten Bewegung so viel wunderbare Arten ihrer Fruchtbarkeit entdeckt: Also, je ferner sich unser Gemüthe von den Sinnen scheidet, je höher es vor sich kommt, denn es steigt dem Strahl, der in sie ewig gedruckt, nach: biß er in die Wurzel des Ausbruchs kömmt, und sich mit ihm verzehret in dem Feuer der Wahrheit, in dem alles zuführt, was ihm nicht gleich ist, und muß ihm doch alles gleich seyn, im fall es sol einig seyn. Denn Einigkeit kan nicht bestehen, als in Gleichheit seyn, oder sind nicht vereiniget. Aber das Geistliche ist inwendig. Bringst du es heraus, wird ewig, was zeitlich ist. Darcin nu zu kommen, gehört nicht viel Lesen, viel Mühe, viel Nachdenken, sondern, was am leichtesten zu thun ist, sich nur ein wenig umbkehren. Und darumb, weil wir in uns zurücke (105) gehen, wird unsere Freundschaft täglich neuer. Wir selbst wären wir nicht morgen jünger, als gestern, gäben nicht ein Haar vor unser Leben. Darumb können wir, was das unmöglichste scheinet, die verflossene Zeit wieder zurücke führen. Ja nicht allein die Zeit, die ihn gedenkt, sondern die viel tausend Jahre vorbey. Denn er gehet zurücke, und tritt in seinen ersten Ursprung, und ein Blick und Tritt zeigt ihm mehr als ein langes Leben eines, der durch nichts beweisen kan, daß er gelebt, als seine gerunzelte Haut, und graue Haare, welcher doch mehrentheils ehe aufhöret zu

leben, als er angefangen. Dieses nu macht, daß ich alles sehe, du seyst auf einem Orte der Welt, wo du wollest, was du beginnest. Denn was wol soltest du anders beginnen, als in dem Ende stehen, dessen Anfang kein Gemüthe erkennet, biß es über den Anfang, und unter das Ende reißt, und den seelig macht, ohn den es nicht seelig ist. Und dis Beginn geschichte heute so vollkommen, als vor tausend Jahren. Und entzüge sich einen halben Augenblick von dem Wesen, das es ist, ich spräche, Welt und Himmel giengen zu Grunde. Derentwegen sind wir in diesem Blick einander so nahe verwandt, als wir verwandt gewesen, ehe ich und du waren. Ja näher, ob du auch im lezten Theile der Welt wärest, als ich mir selber bin. Der Mensch ist da, wo er gedencket. Gehet er aus ihm, alles, was er suchet, (106) ist falsch, denn er sucht die Dinge, nicht wie sie an ihnen selbst sind, sondern, was sie vor Kleider und Larven umb und bey sich haben. Und also ergreiffet er den Schein und Schatten, auch, wenn er am heiligsten wil seyn, und Gott umb etwas, es sey Himmel oder Erde bittet, denn er also fällt er auf das, umb was er bittet, und läßet Gott. Und ist nichts anders, als wenn er Gott nehme, u. machte ihm eine Kerze daraus, und suchte was, der er begehret, und doch für sich nichts ist, und so er es funden, die Kerze hinlegte. Als viel du nihmst, was dir Gott giebt, als viel verloreust du in Gott, das dich seelig macht. Wer nichts sucht, findet auch nichts; alle Dinge ohne Gott sind nichts, darumb finden sie nichts. Und also ist der Mensch, im Fall er aus ihm gehet, wo er gedenckt; weil er aber an die Traume und Lügen der Dinge gedenckt, wird er und alles, auf das er bauet und trauet, mit den Dingen zu einem Traum und Lügen. Hergegen, wann er in sich geht, und dringet, so tieffer er kan, zurücker in den Quall, der aus den innersten Gedanken entspringen, findet er das unendliche Wesen aller Dinge, wie es an ihm selber ist, und siehet sie in dem ewigen Lichte der Wahrheit: aus dem es durch Gott geflossen, und kehret es nicht durch Gott wieder in den Umfang, wäre kein Ding seelig, auch Gott selbst nicht. Da ich aus dem Hause gieng, da war ich unfehlbar darinnen. (107) Fält was in meine Gedanken, so muß es zuvor da seyn. Darumb wenn ich mit den Sinnen zurücker gehe, finde ich alle Dinge in mir durch Gott, daraus er sie ewig genommen. Denn wie weit und breit der schlechteste Gedanke ist, weiß niemand, als der ihm nachgeheth. Das höchste aber in unserer Freundschaft ist, daß, ie mehr man verläßet, ie mehr man empfänget. Indem, daß du mein Freund bist, ist mir nicht genung, daß du mir deinen Willen, der in Gott bestehet, dein Leben, das aus Gott fleußt, dein Wesen, das über Gott klimmt, ganz zu eigen übergiebest: sondern, das ist mir genung, daß ich empfinde, daß du und ich eines sind, daß ich nicht in dir, auch du nicht in mir, sondern ich derselbe du, und du derselbe ich in einem unzutheilten Wesen, das über Einigkeit ist, bin, daß bin ich, das ich bin, und dieser Bund ist gemacht in dem Orte, wo kein vor noch nach, sondern ein ewig nun ist. Das ist eine unbewegliche Sache, die alles beweget hter finde ich keine statt in dir, viel weniger du in mir, denn wir find diesen Blick, was wir waren im Anfang, und in Ende seyn werden, wenn das Ende den Anfang verschlucken wird. Der höchste

Nuz dieser edlen Gemeinschaft, den wir haben, ist dis erkennen. Daß aber viele unter den Menschen sind, die nichts weniger sind, als Menschen, und darum die verächtlichsten, weil sie sich nicht über die Menschen erheben, kommt einig daher, daß ihr Gemüthe in der Zeit verirret ist, durch dessen Zuneigung sie ihrer vergeßen. Denn die Zeit ist nur ein Zufall der Ewigkeit, die alles in sich schleußt, und wäre das geringste aus den Geschöpfen außer dem Zirkel, zubreche die Natur, die in der Ewigkeit bestehet. Seit daß nun der Mensch auf die Zeit zugekehret ist, wieder den Willen des Gemüthes, unterwirft er sich allem Unglück und Zufällen, und das kommt bloß aus ihm, daß er nicht mehr nach Hause gedendet. Aber, wer nicht weiß, wo er her kommen, weiß auch nicht, wo er hingehen sol. Darumb sind sie in einer finstern Nacht, darinnen ihnen wunderbare Traume vorkommen; Sie suchen das Licht der Wahrheit und kehren sich von ihm weg, da es doch mitten in ihnen brennet. Geschichts, daß ein Funcke bisweilen in ihren Verstand fährt, nehmen sie so göttlicher Regung nicht wahr, gehen nicht allein im Irrthum fort, sondern lieben ihn auch. Ein Weiser aber, der ganz außer dem Leibe bestehet, und über die Zeit seinen Sinn gesetzt, ist nirgend weniger, als wo er ist. Und wilt du ihn finden, so muß du in Gott gehen, und fragen, ob er vorhen? Das Höchste aller Wesen, vor dem Gott seine Gottheit läset, ist ein unbeweglich Licht, das seinen ewigen Strahl schlägt in (109) ein jedes Ding, es nehme es in acht, wer da wolle. Gleichwie das Licht des Himmels, — die Sonne, ihre Krafft und Glanz wirfft in die Luft, die um die Erdkugeln, aus denen sie ohn Unterlaß getrieben wird, als das reinste und subtilste Wasser ausgebreitet ist, und aus Vermischung der himmlischen Strahlen allein zusammen gesezten Körpern das Leben erhält, allezeit die allgemeinen Flammen aus ihr geußt, und nicht vor sich eine Ursache ist, daß die Erde und andere Sternen einen Schatten von sich geben, und ihnen durch ihre tägliche Umbwerfung das zufällige Wechsel des Tages und der Nacht machen: Also ist Gott nicht Ursache, daß sich die Menschen von der Wahrheit kehren: Denn er muß, im fall er wil Gott seyn, allen Geschöpfen sich mittheilen, und theilte er sich nicht auch dem geringsten mit, es zöge ihn vom Himmel herab, und es liegt alle seine Gottheit daran. O Mensch, Gott wird dir Mensch, wirst du ihm nicht Gott, du thust ihm unrecht. Und das ist das Amt des Weisen, der allezeit ist, wo er hin gehöret und in der Welt nichts hat, dem er das wenigste von ihm vergönnet, als einen Strahl von seinem Wesen, der doch allezeit zurück in seinen Durchbruch tritt, und Gott nimmt nicht als Gott, sondern als eine Vernunft, ja er gehet haß, bis er in die Vereinigung fällt, und schlägt sich tieffer durch das Wesen, biß man keinen Unterscheid findet zwischen Gott (110) und dem Wesen, und verschluckt Gottheit und Weißheit, indem nu heut als gestern und niemand sorget dann, Was wilt du? Dieses und noch mehr weiß ein Weiser, andere müssen sich trösten, wiewol es ein blinder Trost ist, nicht wissen, was sich zu trösten. Den meisten geht es wie der alten Mutter beim Seneca, Parpate, die, als sie unversehens aufhörte zu sehen, sich nicht wolte bereden lassen, daß sie blind wäre: sondern die Leute übel anshandlte, und stets bey ihrem

Wirth anhielt, er solte ihr ein ander Zimmer einräumen, denn dieses wäre zu tunkel. Niemand glaubet, daß er irre, darumb können sie nicht zu rechte gebracht werden. Niemand siehet auf sich, sondern auf andere, und wil allezeit durch dis und das, mit dem und dem seelig seyn, und dencket allezeit, ihm wäre zu bange, wenn er alleine solte im Himmel seyn. Daß ich aber diese Gedichte, welche eine höhere Weißheit singen, dir zuschreibe, Herzkliebster Herr Bruder, geschieht, hindangesezt vieler andern Ursachen, einig und alleine, daß du sie verstehst. Dann du wirst, im fall ichs sagen darff, deine Liebe darinn abgebildet sehen, und dich ingleichen wundern, wie ich in ihre Kundschaft gerathen. Wisse, daß sie mich nie angenommen, wenn ich mich nicht in deine Gemütze verkleidet, und ganz du worden, daß du selbst gezweifelt, welches eigentlicher dein sey, mein Vermögen oder deine Kräfte. (111) Und weil du es gewußt, würdest du lieber das deine ganz verlassen, und in mir die Weißheit, die ich in dir suche, finden, die doch weder in dir noch in mir ist, sondern da, wo sie ist. Dann sie würdigt zwar alle, die sich nur würdig machen, aber einen liebt sie in allen. Als lange ein Gemütze was anders als sich weiß und verstehet, als lange ist es ferne von dieser Liebe, denn es lebt nur ein Mensch in der Welt, und der ist derselbe Mensch, der es weiß, daß er alleine lebt. Liebest du die Wahrheit, so must du ihr gleich seyn, denn die Liebe ist ein Feuer, das alles, was darein fällt, in sich verändert, u. mit sich reißt in die aller sicherste Freyheit. Denn alsbald die Liebe was anders thut, als sie muß, ist sie aus, weil alles, was nicht frey ist, eine pur lautere Falschheit ist. Wer aber zu dieser beständigen Liebe gelangen wil, muß zu Grunde todt seyn, sonst kan er nicht leben, denn er lebt nicht, wo er ist, sondern wo er liebt, und ieden Blick, den er dahin kehrt, wo er ist, stirbt er und tödtet zugleich die Wahrheit, die er liebt: und dis alles muß bestehen ohne Willen, Wissen und Besitzen. Ohn Willen, dann wer Willen hat, hat etwas, das er ihm zu eignet, und das ist in der Liebe nicht; denn, wo was eignes wird, ist sie getheilet, und so lange der Mensch was hat, und dasselbe in seinem Willen ist, daß es wil erfüllen den Willen des, das es liebt, hat er (112) noch was eigenes. Denn er hat was, dadurch er wil genung seyn dem Willen des, das er liebt, und das muß fort. In meiner ersten Ursache, da wolt ich nichts, als was ich war, u. war nichts, als was ich wollte, und hatte keinen Gott: denn ich war ein bloß Gemütze, da blieb ich auf mir, und hatte doch nichts, darauff ich bleiben konte, und da war ich ohne Willen und mir gleich, vereinigt mit dem einen, und da liebte ich. Ohne Wissen, denn, wer von ihm das geringste weiß, der liebt nicht, denn er lebt ihm, und das kan in der Liebe nicht seyn; und als lange der Mensch nicht sein vergisset, und von ihm so geschieden ist, als er war, da er nicht lebte, weder ihm noch Gott, weiß er, noch was, und dasselbe scheidet ihn von der Liebe als Himmel und Hölle, und darum sol er nicht begehren, was Liebe sey. Denn sucht er was, so verlässet er die Liebe, die auf ihr bleibt, und keine Ursache hat, als Liebe, und wer eine Ursache findet, hat gewiß sie verlohren. Ohne Besitzen, denn wer nichts hat, das sein ist, und aller Werke und Dinge ledig ist, und daß nichts in ihm sey, als ein pur lauter und reiner Gemütze, indem die Liebe solte brennen: Der hat sich zwar bereitet zur

Wahrheit, aber, wo noch das wenigste ist in deinem innersten Gemüthe, in dem die Liebe könnte brennen, so ist dasselbe noch etwas von dem deinen. Darum muß du so fren sein, und ledig, daß wenn die Liebe in dich leichtete, sie nichts (113) finde, da sie sich enthalten könne, dann mußte sie ihr von dem ihren brennen, u. daraus entspringe die wahre Liebe der innigen Weisheit. Ster ist sie, was sie ist, und ist von ihr selber, was sie ist, und ist ihre eigene Ursach. Sie ruhet auf ihr selber, und ist ein Wesen, das sich selber versteht, und ein Leben, das in ihm selber lebt, und ist eben, das sie versteht, und lebt, u. ist froh, daß sie dasselbe selbst ist, u. wäre Gott nicht, was sie ist, sie achte sein nicht, und bliebe auf ihr, wiewol ihr an Gott so wenige genüßt, als in einem Stein, sie ruhet nicht, sie bricht durch in den Grund, u. wird, was sie ist. Dann als lange sie in ihr bleibt, hat sie keinen Gott. In demselben Umgriff ist Gott nicht Gott, er ist, das er ist. In dem sie aber ausbricht, und sich von ihr kehrt, hat sie einen Gott. Denn, wann sie anfängt, wird Gott nicht in ihm selber Gott, sondern das Gott, das durch ihn entsethet. Dannhero Gott, als er Gott ist, kan nicht das vollkommene Ende seyn der Liebe und aller Geschöpfe. Dann, wenn auch das geringste möchte suchen den Abgrund des höchsten Wesens, aus dem es kommen ist: Gott mit alle dem, was Gott ist, könnte nicht genung thun demselben. Darum such die Liebe Gott, da er ist, was er ist, und findet doch gesehet, wirst du, wo du dich nicht selber hasset, dir lieb sein lassen, nichts als sich. Was ich nun hier von so einer heil. Liebe aufgesehet, wirst du, wo du dich nicht selber hasset, dir lieb seyn lassen, aus der Ursache, weil du sie erkannt. Du empfindest ihre Krafft in deinem Gemüthe, die sie wirket in (114) allen Dingen, und siehest was höher in ihr, als die Erschaffung Himmels und der Erden. Und wie die Welt, und alles in der Welt nicht gestern oder morgen geschaffen ist, sondern durch diesen Blick; also fühlt diese Regung der Weisheit in einem Nun allezeit, doch ohne Zeit. Sie einzig hat in ihrem beständigen Wesen, eine durchstrahlende Farbe, die überfährt und durchdringet sein Gemüthe in dem Wesen aller Wesen, und reizet es in dis, was sie ist, u. macht es ihm gleich so rein und so subtil, daß es Gott von Gott scheidet. Das Gemüthe wird also in das gezogen, daß es liebt, daß, wenn eines brennt, würde nichts, als lauter Liebe heraus fließen. Alles, was ein solcher Mensch bekennet durch den ganzen Umgriff der Dinge, wird in seinen Gedanken zur Liebe: Sie ist so scharff, daß sie alles im Augenblick scheidet, was sie nicht ist: So rein, daß sie alles verzehret, was sich ihr nicht gleichet: So starck, daß sie alles vermag. Sie macht ein jedes Ding zu Gott, u. tragt es durch Gott in ihr Wesen.

Daß ihrer aber viel von dieser Rede nichts verstehen werden, kan ich nicht davor. Dann, wer wil dem Blinden fluchen, daß er nicht kan in die Sonne sehen? Ich fürchte aber, daß ich solche Richter werde haben, denen ich es nicht geschrieben. Hergegen, die aus der Wahrheit sind, werden bald erkennen, aus was für einem Buche diese Lehre entspringe; nemlich aus einem solchen Buche: das keiner lesen kan, er muß denn die Augen (115) zumachen: der ein niemals nicht gesehen haben, eine ewige Verdammniß ist, und ohne das Zeugniß was glauben, eine pur lautere Gotteslästerung. Dis Buch ist voll so himmlischer Geheimnisse, u. wer ein Wort nur daraus gelesen, oder einen Blick hinein gethan, weiß und siehet

alles, was in der ganzen Welt geschieht. Wie ich denn in den 4. Büchern von himmlischer Weisheit mit Hülfe eben derselben Weisheit weiter an Bruder Christian lehren werde, und eine solche Wahrheit einschenden, den verkehrten ein tödtliches Gifft, den Kindern aber der Weisheit einen Trand, dadurch sie vergöttert werden können. Dann das Gemütthe erheben, u. die Heimlichkeit der himmlischen Dinge erforschen, stehet einem Weisen zu. Gehab dich wol und lebe, daß du nicht weißt, daß du lebest.

Datum Birawa, d. 7. Sept. welches vor 25. Jahren mein GeburtsTag war <sup>9)</sup>, des 1631. Jahres. D.T.B.D.C.

---

<sup>9)</sup> Diese Angabe ist falsch; vgl. Strasser a. a. O.